

Tante Adele : Skizze

Autor(en): **Oswald, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1908-1909)**

Heft 9

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlachten, dafür aber jährlich 150—200 Küken in den Monaten April—Mai zuziehen. Da hiervon etwa die Hälfte Hühnchen sind, kann man noch 75 bis 100 Hähne verkaufen.

Findet man hierfür kleine Züchter, die uns die Tiere bis zum Alter von 4—5 Monaten aufziehen, so daß man sie nur zu kurzer Mast zurückkauft, so erhöht das wiederum die Rentabilität der Zucht, denn Küken zur Hühnermast aufzuziehen, ist im allgemeinen nicht rationell. Jedenfalls ist überhaupt die Entenmast rentabler als die Hühnermast, was hier auseinanderzusetzen, zu weit führen würde. Übrigens gibt darüber auch mein Werk: „Das gesunde und kranke Haustier, Band I, Kleintiere“ (Preis 5 Mk., Verlag von Th. Neudelin, Stuttgart) nähere Auskunft.

Tante Adele.

Skizze von Josef Oswald.

Mit einer Miene, als ob es in den schönsten Frühlingssonnenschein ginge, entstieg Tante Adele der „Elektrischen“. Eilig den Schirm öffnend, steuerte sie in ihren Galoschen einer der Villenstraßen zu, deren vornehme Ruhe das Geflingel und Gesause nicht mehr störten.

So zufrieden sie jetzt war, so trübselig gestimmt war sie den ganzen Morgen gewesen, nicht wegen des leidigen Winterregenwetters, — daraus machte sie sich nicht viel. Nein, sogleich als sie beim Kaffee die Zeitung in die Hand genommen, war ihr Blick auf einen Artikel gefallen, der von den Deutschen in Amerika handelte. Die gingen sie eigentlich gar nichts an. Allein auf einmal waren ihre Gedanken mitten in ihrem alten Jugendroman, dem einzigen, den sie jemals erlebt und der natürlich — denn sie war unermählt geblieben — ein unbefriedigendes Ende genommen hatte. Viele Jahre waren seitdem vergangen, längst hatte die schmerzende Wunde sich geschlossen, nur ein leises Wehgefühl erwachte noch bisweilen, wenn irgend ein Zufall es weckte, um sie auf's neue mit dem Gedanken zu erfüllen, daß es doch etwas Trauriges um ein einsames Menschenkind sei.

So war es auch heute gewesen. Doch da kam mit der Mittagspost ein Brieflein von der Schwägerin, das sie zum Tee in die Villa rief.

Jedesmal, wenn sie in dem großartigen, marmorbekleideten Vestibül stand, empfand sie einen heimlichen Respekt. Es ging ihr damit genau so wie mit dem Besitzer der Pracht — ihrem Bruder.

Wie sollte sie auch nicht, da sie den zehn Jahre älteren so zielbewußt und sicher seinen Weg hatte machen sehen, immer höhere Stufen sozialen Ansehens ersteigend, während sie, ohne eine einzige der Eigenschaften, die sie den Männern ihres Kreises empfohlen hätte, tiefer und tiefer in die Unbedeutendheit altjüngferlichen Tantentums gesunken war! — —

„Ach Adele, mein Herzchen, da bist du ja endlich! Wie lieb das von Dir ist! Ich fürchtete schon, Du kämest nicht bei dem Wetter.“

Adele errötete vor Vergnügen. Man mußte die Schwägerin nehmen, wie sie war. Sie konnte, wie jetzt, geradezu rührend sein, ein andermal kam man sich bei ihr überflüssig vor. Das lag dann an ihren Nerven.

War Adele einmal glücklich bei ihr aufgetaut, so begann sie unwillkürlich, dies und das von den Herrlichkeiten um sie her schwärmerisch zu bewundern. Doch die Schwägerin langweilte das. „Komm Liebchen, zum Tee,“ drängte sie, „die Kinder warten schon.“

Die waren unter dem vielen Schönen das Schönste für Tante Adele. Maud war eben zur Probe für die nächste Wohltätigkeitsvorstellung gefahren. Doch Eleonor, ein reizender Backfisch, und Wolf, der herzigste Schlingel, den es nach Adeles Ansicht jemals gegeben hatte, begrüßten sie ungestüm. Mochte die Schwägerin sein, wie sie wollte, bei den Kindern fühlte sie jederzeit die Wärme verwandtschaftlicher Zuneigung. Namentlich Wolf hatte sie ins Herz geschlossen, sie war auch seine Patin.

Der elektrisch beleuchtete Tisch, der Tee, das Gebäck, die gute Laune der Schwägerin, die freundlichen Kinder — alles stimmte Adele wundervoll behaglich. „Ich muß sagen,“ bemerkte sie, „für mich ist der Winter die poetischste Jahreszeit. Laß es draußen noch so unwirtlich sein, um so hübscher ist es unter Dach und Fach. Man rückt sich näher, die heilige Weihnachtszeit wirft ihren festlichen Glanz —“

„Eine sehr poetische Jahreszeit! Tanz und Theater, Konzerte und Wohltätigkeitskomödien — lauter nette Gelegenheiten, um sich näher zu rücken. Wen der Rheumatismus plagt —“

Adele hatte sich erhoben. Bis zur Sprachlosigkeit verschüchtert sah sie auf die hohe vornehme Gestalt des Bruders. Unhörbar war er eingetreten, das eine Bein vorsichtig nachschleppend und auf einen Stock sich stützend, dessen Zwinge in einem Gummistöpsel steckte.

„Geht es Dir nicht gut?“ fragte sie endlich, indem sie ihm die Hand gab.

„Nein, aber ich freue mich, daß Du Dich so wacker hältst.“

„Lieber Max,“ sprach seine Gemahlin, „ich hoffe nicht, daß Du Dich über uns beklagst. Das wäre unrecht. Wenn wir Dir heute nicht bis zum Abendbrot Gesellschaft leisten können, so ist dafür Deine Schwester erschienen. Sie wird mit Dir bésigue spielen. Erlaub nur, daß ich erst Maud's neue Ballrobe ihr zeige.“

Als sie mit Adele allein war, sagte sie: „Sei froh, daß Du keinen Mann hast. Im gewöhnlichen schon Egoisten, werden sie Tyrannen, wenn ihnen ein bißchen was fehlt. Man tut als Frau natürlich, was man kann. Aber schließlich hat man doch auch Pflichten gegen seine Kinder. Für Eleonor ist es die höchste Zeit, daß sie die gesellschaftlichen Allüren sich aneignet. Du wirst aber verstehen, daß ich sie gern in die Tanzstunde begleite. Maud wird im Frühjahr schon einundzwanzig. An Verehrern hat es ihr selbstverständlich nicht gefehlt. Nur war noch nicht der rechte darunter. Doch jetzt hat Graf —“

„Wie —“ staunte Adele, „ein Graf!“

„Na, ich möchte noch nichts sagen. Sieh nur, Adele, ich rechne in der nächsten Zeit stark auf Dich. Du mußt Max häufig Gesellschaft leisten —“

Das wollte sie auch gern, hätte sie nur nicht mit ihm zu spielen brauchen! Es war nämlich ihr Verhängnis, bei allen Spielen, wobei man nichts gewann, stets zu gewinnen, und wenn sie dieses ihr „Pech“ dadurch zu verbessern suchte, daß sie absichtlich schlecht spielte, so verdarb sie es mit einem Partner wie ihrem Bruder erst recht.

Eine Partie hatte er schon verloren, da kamen seine Frau und Eleonor, um sich zu verabschieden. „Also laßt Euch die Zeit nicht lang werden,“ sprach jene im Weggehen, „zum Abendbrot sind wir wieder da. Adele, Du machst uns doch das Vergnügen? — Na denn addio — addio!“

Sofort legte er die Karten hin. „Lassen wir die dumme Spielerei. Ich denke, Geschwister können sich anders unterhalten.“

Nach einer Weile, indes Adele ihn erwartungsvoll ansah, fuhr er fort: „Vielleicht hältst Du mich auch für eigensüchtig? Wer wie ich redlich für seine Familie sich geplagt hat, darf doch einige Rücksicht verlangen. Hab' ich etwa das Vermögen meiner Frau als Faulbett benutzt? Ich will Dir im Vertrauen sagen, daß ich heute schon Maud, wenn sie heiratet, so viel geben kann, als die Wittigst ihrer Mutter betrug. Damit bekommt sie einen Mann, wie sie ihn haben will. Aber meine Frau kann es gar nicht erwarten, sie brennt förmlich darauf, Schwiegermama zu werden. Das Neueste ist, daß uns ein Graf die Ehre erweist. Meinetwegen kann es auch ein Graf sein — hoffentlich hat er nicht gar zu viele Schulden. Lieber wär' mir freilich einer meines Schlages, den ich zu meinem Nachfolger mir heranziehen könnte, denn mit meinem Filius wird es wohl doch nichts. Der Junge ist von einer Faulheit — — ja, ja, Adele, es ist so, wenn er auch hundertmal Dein Liebling ist. Ich seh' es kommen, daß er Ostern wieder hängen bleibt. Schließlich wird man ihn in eine Presse tun müssen, nur daß er mit Ach und Krach sein „Einjähriges“ besteht.“

War das ein Schrecken für die gute Tante! Eine schlimmere Nachricht hätte ihr kaum kommen können. Sie mußte in einem fort daran denken, während sie dieses und jenes sprachen, bis Maud erschien, blühend wie eine Rose und voller Unruhe und Seligkeit.

Sollte der Graf sich schon erklärt haben? — Er hatte sich erklärt. Adele erkannte es sogleich an den Blicken, die Mutter und Tochter mit einander wechselten, da man beim Abendessen saß. Sie hatte unter diesen Umständen nur den einen Wunsch, so bald als möglich zu verschwinden, und als ein Vorwand dazu gefunden war, freute sie sich, daß der Regen aufgehört hatte, denn sie empfand ein wahres Verlangen nach einem tüchtigen Marsch.

„Darf ich Tante Adele begleiten?“ fragte unten im Flur Wolf seine Mutter.

„Gewiß, mein Jungchen, geh' ein Stück mit ihr. Das wird Deinem Kopf gut tun.“ Und indem sie ihm über das Blondhaar strich, erzählte sie Adele: „Der Arme hat jetzt gräßlich viel zu studieren. Ich hätte ihn so gern die Tanzstunde mitmachen lassen, aber Max ist darin komisch — —“

Wie kann eine Mutter nur so unverständlich sein! — dachte Adele, ganz entsetzt nach dem, was sie vorhin vernommen hatte. Ja, da mußte sie, seine Patin, ein ernstes Wort reden.

„Wolf“, hob sie nach einiger Zeit an, während der Knabe, sich an sie schmiegend, Arm in Arm mit ihr durch die stille Straße ging, „Wolf, was hör' ich? Du sollst gar nicht fleißig sein! Dein Papa ist in großer Sorge, daß Du Ostern nicht steigst. Am Ende bringst Du nicht einmal das „Einjährige“ zustande.“

„Aber Tantchen, das werd' ich doch!“

„Ja, das sagst Du so. Hör' mal, Wolf — —“

Sie stockte — sollte sie wirklich in den schein gehüteten Schatz ihres Jugendschmerzes greifen und daraus eine weise pädagogische Erzählung formen? — Aber es ging ja nicht anders.

„Hör' mal, Wolf. In meiner Jugend hatte ich eine Freundin, die mit achtzehn Jahren schon so gut wie verlobt war mit dem Sohne aus dem Nachbarhause. Das wäre nun schön und wohl und auch der Eltern Wunsch gewesen, hätte er nur auf dem Gymnasium besser gelernt gehabt. Aber darin war er nicht weit gekommen — das Latein wollte ihm nicht in den Kopf —“

„Das Latein ist auch so ekelig“ — äußerte Wolf, die Nase rümpfend.

„Liebes Kind, es ist im Leben manches ekelig, womit man sich doch befreunden muß! Er bereitete sich also in einem Privatkursus auf das Einjährigen-Examen vor. War er wirklich für das Wissenschaftliche nicht begabt — sonst, in allem Praktischen erwies er sich als ausnehmend tüchtig — oder wurde er gar so leicht verwirrt? Genug, er fiel durch, auch zum zweiten Male und wäre wahrscheinlich auch zum dritten Male durchgefallen, wenn man ihn noch einmal zugelassen hätte. Ja, das war ein Schlag für alle, die ihn liebten! Am meisten für ihn selbst. Noch bestand freilich die Hoffnung, daß er frei käme. Er war damals ein blasser, schwächtiger Jüngling und wurde auch bei der Musterung zurückgestellt. Doch wie er von den Büchern fort war, ging er an wie ein Licht — er wurde ein so schöner stattlicher Mensch! Da kam die letzte Musterung. „Das ist ja der geborene Ulan!“ — sagte der General und bestimmte ihn für dasselbe Regiment, worin die reichen Söhne der Stadt mit Vorliebe ihr Jahr dienten — er als gemeiner Soldat, der Tag für Tag die Pferde zu putzen hatte — drei lange Jahre!“

Sie schwieg. Auch Wolf schwieg, das Letzte schien Eindruck auf ihn zu machen. Sie jedoch verlor sich in ihren stillen Gedanken in jene Szene, da sie mit der ganzen Beredsamkeit der Liebe auf den jugendlichen Bräutigam eingeredet hatte: Er solle es doch nicht so schwer nehmen, sich in's Unvermeidliche

fügen, sie bliebe ihm ja treu und wolle die seine werden, gelte es auch mit ihrem stolzen Bruder für's ganze Leben darum zu brechen!

„Da ist er als gemeiner Soldat eingetreten?“ fragte Wolf.

„Nein, er brachte es nicht über sich. Er lag seinem Vater so lange in den Ohren, bis der ihm das nötige Geld gab. Dann hat er sich auf und davon gemacht — nach Amerika.“

„Das war gescheit!“ triumphtierte der Junge; „da in Amerika kann es so einer zu etwas bringen. Noch gestern erzählte Papa, daß jemand, der mit ein paar Dollars in der Tasche nach New-York kam, heute — wie nennt man doch die Millionäre, die so viele Millionen haben?“

Sie mußte trotz allem lächeln. Etwas von dem väterlichen Geiste für das Großartige schien doch in dem Faulpelz zu stecken.

„Nein, ein Milliardär ist er nicht geworden. Du liebe Zeit! Es ist ihm viele Jahre übel ergangen, viel übler als wenn er bei den Ulanen seine Vaterlandspflicht erfüllt hätte. Dabei hielt ihn die Ferne gefangen, während ihm hier die Eltern starben, die Heimat hatte er auf immer verloren und die Braut —“

„Ach — an die alte Liese wird er nicht mehr gedacht haben.“ —

Einen Augenblick sah sie starr auf ihn nieder, der ganz treuherzig das gesagt. Doch es straffte sich ihre Gestalt und eine Stimme klang in ihrem Innern: „Geschieht Dir recht, Adele. Warum bist Du auch in Deinem Alter noch eine so sentimentale Person?“

Dann machte sie kehrt. „So, bis hierhin hast Du mich gebracht, nun bring' ich Dich wieder zurück. Dann wird mein Wolf zu Bett gehen, damit er morgen mit frischem Kopf in die Klasse kommt. Denn wir werden jetzt sehr fleißig sein. Nicht wahr?“

Auf den wollte sie fortan ein wachsames Auge haben. Da hatte sie wahrlich eine ernste Aufgabe zu erfüllen!

—◆◆◆◆◆—

Bücherchau.

Das Lieferungswerk der „Meister der Farbe“ (Verlag von G. A. Seemann in Leipzig), jener geschätzten Kunstzeitschrift, welche die Gemälde moderner Meister in ihrer natürlichen Farbentreue vermittelt, hält auch im neuen Jahrgang an dem hohen Ziele edler Popularisierung der zeitgenössischen Kunstschöpfungen fest. Mit einer Perle, die jedem freundlich ins Auge leuchtet, wird das Februarheft eröffnet: Ernst Opplers Interieurbild „Bei der Arbeit“ aus der Mannheimer Kunsthalle, mit der Gestalt eines anmutigen nähernden Mädchens, umflossen von der Atmosphäre trauter Wohnlichkeit. Auf diesen Ton ruhiger Beschaulichkeit ist das ganze Heft gestimmt; wir nennen nur Ludwig von Gleichen-Rußwurms farbenfrische, fränkische Landschaft, Nicolaus Dubowskois Stimmungsbild aus der weitgedehnten russischen Ebene und Edwin Landseers aristokratischen Hund. Im Texte laufen die Erinnerungen an Stauffer-Bern weiter, gefolgt von Briefen Metternichs aus Italien. Viel internationaler ist die Bilder-gesellschaft im Märzheft, als dessen Glanzpunkt wohl das schwedische Mädchen aus Dalekarlien von Anders Jörn zu bezeichnen ist, ein